

Nochmals unsere Reparaturen.



Meinen Ausführungen über das Thema „Unsere Reparaturen“ in den Nr. 11 und 12 d. Jahrg. habe ich noch nachzuholen eine Besprechung über „die Berechnung“.

Alle Arbeit, Mühe und Plage kann nur ertragen werden, wenn als Äquivalent ein entsprechender Lohn winkt. Kein Uhrmacher, vielleicht ganz wenige ausgenommen, könnte die Reparaturen als Erwerbsquelle entbehren, und diese Quelle bildet auch für die allermeisten den nie versiegenden Born. Mit Recht hat ein bekannter Grossist, bekannt durch seine Persönlichkeit, welche man mit einem noch bekannteren Liede gut in Verbindung bringen kann, von mir aber hochgeschätzt durch seine Rechtlichkeit und seinen unermüdlichen Fleiss, gesagt: „Es ist möglich, dass ein Reparatur habender Uhrmacher wenig vorwärts kommt, möglich, dass er gar nicht vorwärts kommt, aber zu Grunde gehen wird er nicht.“

Diese Reparatur-Arbeit in unserm so schönen Berufe wird leider zu schlecht bezahlt. Hieran ist aber weniger der Gebende, wie der Fordernde schuld. Die allermeisten Uhrmacher finden nicht die genügende Stütze in der Erkenntnis, einen Beruf auszuüben, welcher schwieriger ist, als fast alle anderen, und dass niemand den Beruf ersetzen kann. Es ist eine traurige Tatsache, dass unsere Reparaturpreise seit 25 Jahren fast keine Erhöhung erhielten, während jedes andere, wesentlich leichter ausübende Handwerk heute fast das Doppelte einbringt.

Als eine weiter beschämende Tatsache muss ich feststellen, dass unsere Verhältnisse das Halten verheirateter Gehilfen sozusagen verbietet. Hierin aber möchte man in erster Linie die Armut unseres Gewerbes erkennen. Der junge Mann will sich verheiraten, fängt nun mit seiner geringen geschäftlichen Umsicht und seinen sehr, sehr bescheidenen Mitteln einen kleinen Laden oder ein Reparaturgeschäft an. Bei beiden lebt er von der Hand in den Mund und kommt sich vor, wie ein Hecht im Teiche, der gierig nach jedem Bissen schnappt. Ganz gewiss verurteile ich den Mann nicht, denn er kämpft nur um seine Erhaltung. Wenn der Betreffende nun gar noch seinen Laden aufgeben muss, so wird er zum direkten Schaden aller Ladeninhaber. Die Notlage zwingt ihn, jeden Nutzen, auch einen unverhältnismässig kleinen, mitzunehmen, sowohl in Bezug auf Reparatur, wie Handel. So gern wie ich sehe, dass Arbeitswillige auch Arbeit finden, so muss man in diesem Falle gegen eine gewisse Art Unwesen doch auffordern.

Fast alle Stubenarbeiter sind für die Ladenbesitzer eine gewisse Art Konkurrenz, und als Kurzsichtigkeit muss man es bezeichnen, wenn Kollegen, die sich auf andere Art helfen können, blosser Bequemlichkeit wegen stets den Weg beschreiten, durch Stubenarbeiten ihre Reparaturen ausführen zu lassen. Durch die Unterstützung der Uhrmacher-Prinzipale erhalten sie erst den Ruf beim Publikum, wirkliche Uhrmacher zu sein, werden also hierdurch und durch die direkte Arbeitsunterstützung gestärkt und somit als Konkurrent von der Konkurrenz getragen. Ich halte den Handel, der von Stubenarbeitern betrieben wird, für nicht unbedenklich und die Billigkeit, Vorteile und Bequemlichkeiten, welche Prinzipale sich durch vorerwähnte Schilderung zu verschaffen gedenken, müssen sie am Schlusse richtig bezahlen.

Es würde zu weit führen, Prinzipale und Gehilfen hier unter die kritische Sonde zu nehmen, doch könnte Wohlwollen und Nachsicht auf der einen Seite, Fleiss und Beharrlichkeit auf der andern Seite schöne Früchte tragen. Wir haben eine ganze Anzahl sehr gut situierter Uhrmacher, die wohl in der Lage sind, ihre Gehilfen derart zu bezahlen, dass sie auf solche Wege nicht zu geraten brauchen. Aber auch der Stubenarbeiter handelt nicht klug. Nach zwei Richtungen hin ist sein Weg falsch; sich nützt er nicht viel und dem ganzen Berufe schadet er. Nun ist aber gerade unser Beruf ein bevorzugter, und dieser Vorzug liegt im Vertrauen. Derjenige, der dies bei seinen Arbeiten stets berücksichtigt, wird auch stets eine sehr gute Bezahlung leicht erhalten, also auch hier gilt das Wort: „Jeder ist seines Glückes Schmied.“

Vielfach scheint mir aber auch, als ob viele Uhrmacher gar nicht rechnen würden; aber nur etwas können und es nicht

ausüben, ist so gut, als ob man es nicht gelernt hätte. Ich will versuchen, durch ein Beispiel die Be- und Verrechnungsart einmal darzustellen. Bleiben wir beim Beispiel eines Stubenarbeiters, welcher glaubt, auf diese Art seine Lage zu verbessern. Nach hiesigen Verhältnissen müsste derselbe immerhin folgende Ausgaben bestreiten:

a) Monatliche Miete von 35 Mk zahlen × 12	420 Mk.
b) Einrichtung 500 Mk, 10 Proz. Abnutzung	50 "
c) Heizung und Beleuchtung	60 "
d) Spiritus, Benzin, Oel, Ersatz kleiner Handwerkszeuge	48 "
e) Versicherungsgelder, Feuer-, Kranken-, Invaliden-Versicherung	60 "
f) Steuern	30 "
g) Geschäftsverluste	25 "
h) Schreibutensilien, Fachzeitung, Fachliteratur	24 "
i) Portis und Boten	10 "
k) Annoncen, Drucksachen	50 "
l) Sonstige verschiedene Unkosten	100 "

877 Mk.

Um besser und sicher richtig zu rechnen, nehmen wir die Gesamt-Unkosten mit 900 Mk. an. Diese geteilt in 300 Arbeitstage = pro Arbeitstag an festen Spesen 3 Mk. Wenn nun dieser Unternehmer wirklich ein Geschäft findet, welches ihm wöchentlich 18 Reparaturen (pro Tag 3 Stück) überweist = bei neunstündiger Arbeitszeit alle drei Stunden eine Uhr und der sparsame Geber würde diese mit à 2 Mk. akkordieren, so wären diese 36 Mk. wöchentliche Einnahme nicht Verdienst, denn hiervon gehen ab obige Tagesspesen 3 Mk. × 6 = 18 Mk.

Demnach Netto-Verdienst 18 Mk.

Sofort wird der Betreffende sagen, da stehe ich mich als Gehilfe ja besser. Wenn der Betreffende nun auch wirklich nur 2,50 Mk. erhält, erhöht sich seine Einnahme um 9 Mk., also 27 Mk. pro Woche. Wenn der Unternehmer seinen Lieferanten mit sauberer Arbeit und leidlich guter Durchsicht der Uhren zufriedenstellen will, wird er mehr als drei Uhren in 9 Stunden kaum leisten können. Denn es gibt auch Retour-Kutschen, und das Unglück reitet schnell. Es verbleibt dem Unternehmer jetzt nur noch ein Weg, bei genügender Arbeit die Arbeitszeit zu verlängern, und wo sich nur ein Bissen im Handel zeigt, diesen auf jeden Fall mitzunehmen. Und damit gelangen wir wieder an den Punkt, wo der Erwerb in dieser Art für unseren Gesamtberuf geradezu schädlich wird. Aber auch vom Standpunkt des Gehilfen ist sein Unternehmen falsch. Für all den Fleiss und die Arbeit einen solch geringen Lohn und obendrein noch das Risiko, dass die Arbeitsquelle unsicher, gar eines Tages versiegt.

Wenn dieser Gehilfe sicher seine Lage verbessern wollte, so könnte er nicht billiger sein, wie jeder Uhrmacher, der auch Ladenbetrieb mit hat. Hier wäre die früher von einem Kollegen empfohlene kleine Tafel nötig, wobei der Arbeitstag zehnstündig und jede Stunde mit einer 1 Mk. berechnet wird. Wenn von diesem 10 Mk -Arbeitstage 3 Mk. abgehen, bleiben immerhin noch 7 Mk., welche einem Uhrmacher, der verheiratet ist, seine Pflichten und Obliegenheiten mit Umsicht und Fleiss in solcher Weise erfüllt, auch gehören und in einer Grossstadt ganz gewiss auch nicht zu viel sind. Dieser Lohn müsste aber auch einem Verheirateten gegeben werden können.

Wenn dieser oder jener Prinzipal sich dieses richtig klar stellen würde, dessen Spesen und Verhältnisse durch dieses kleine Plus nicht sonderlich verschoben werden (statt 5 bis 5,50 Mk. dann 7 Mk. zu geben), der Prinzipal dadurch in die Lage gelangt, eine gesetzte, zuverlässige Kraft dauernd an sich zu fesseln, so könnte hier von langer Ueberlegung nicht die Rede sein. Der dem Uhrmacher so sehr zur Natur werdende kleinliche Standpunkt könnte doch hierin von manchem Prinzipal ganz gut verlassen werden. Wenn nun gar von der anderen Seite erkannt wird, eine gesicherte und gut bezahlte Lebensstellung zu besitzen, so dient derselbe auch mit ganz anderem Eifer, Nebenarbeiten und Nebenhandel werden bei einiger Klugheit und rechtschaffenem Charakter nicht aufkommen. Es wird im Gegenteil die Auffassung sich stets mehr befestigen, dass der Erwerb dem Geschäfte gehört, und